

GOGGOLORI

Aus der Werkstatt des Bayerischen Wörterbuchs

„GOGGOLORI“ erscheint zusammen mit den einzelnen Heften des Bayerischen Wörterbuchs. Die Redaktion stellt darin einige der Themen der bairischen Wortforschung nochmals in lockerer



und allgemein verständlicher Form dar und kommentiert sie. Sie berichtet zudem über Tätigkeiten und Bestrebungen auf dem Gebiet der Mundartpflege und Mundartforschung in Bayern.

Die neunte Nummer von GOGGOLORI setzt den in den ersten Heften eingeschlagenen Weg fort und stellt Themen und Fragen aus dem Bereich bairische Dialekte und bairischer Wortschatz in lockerer Form dar.

's Schoufkopfm

von Josef Denz

Als alter Schoufkopfer, der sehr gerne dieser spannenden Unterhaltung nachging, weiß der Verfasser, welche heftigen Debatten sich beim

Schoufkopfm entwickeln können. Immer wieder flammt sogar der – eigentlich längst entschiedene – Streit über die Herkunft des Wortes *schaukopfen* selbst wieder auf: „Weil früher in Wirtshäusern auf Fässern, damals noch *Schaffen* genannt, Karten gespielt wurde und man für spielen *koffern*, *choffern* und auch *kobern* sagte“, so der Münchner Merkur vom 3. August 1993, „ist es sozusagen ein fast zwingender Schluss, dass aus diesen beiden Begriffen das Wort *schaffkopfen* entstand“. Eine Glosse „Ein 'f' zuviel“ in derselben Zeitungsnummer fragt demnach, ob „die Kartenspieler ... beim *Schaukopfen* oder beim *Schaffkopfen*“ zusammensäßen, und schließt: „Die endgültige Entscheidung darüber, wer richtig liegt, wird erst in einigen Jahren fallen – wenn die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihr Standardwerk der bayerischen Sprache präsentiert“.

Das neue Bayerische Wörterbuch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wird hoffentlich viele Erwartungen erfüllen. Dass es allerdings hinsichtlich

Schaf- und *Schaffkopf* neue Erkenntnisse bringt, ist unwahrscheinlich. Gesichert ist jedenfalls nach Grimms Deutschem Wörterbuch (VIII, 2047), dass ein Spiel mit der Bezeichnung *Schaf(s)kopf* im 19. Jahrhundert nicht nur in Bayern, sondern auch in Preußen, Hessen und Henneberg bekannt war; dabei zitiert das Deutsche Wörterbuch für das oft für rein „weißblau“ gehaltene Kartenspiel folgenden Beleg: „jeder will schafskopf spielen – hörte ich in einem keller in Berlin – ist aber ein rechter schafskopf, denn er versteht es nicht (THALBERG perfect.kartenspieler 151)“. Es handelt sich damals, worauf schon J.A. Schmeller in seinem „Bayerischen Wörterbuch“ (II, 378) hinweist, nicht immer um das uns bekannte Spiel. So lesen wir in Vilmar's „Idiotikon von Kurhessen“ (1883, 340) unter *Schafkopf*: „in manchen Gegenden Hessens ... übliches Kartenspiel, auch sonst *schwarzer Peter* genannt, in welchem der Kreuzbube immer weiter von einem Mitspieler zum anderen geschoben wird; wer ihn zuletzt behält, nachdem alle vorhandenen gleichen Paare von Karten abgeworfen sind, ist *Schafkopf*“; dabei leitet sich der Name des Spiels von jener „abwertenden Bezeichnung“ her, die heute als Schimpfwort umgangssprachlich allgemein für „einfältiger Mensch, Dummkopf“ gilt.

Die Anschrift der Redaktion hat sich wegen der Umbenennung des Marstallplatzes geändert:

Prof. Dr. A. Rowley
Bayerisches Wörterbuch
Kommission für Mundartforschung
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11
(vormals Marstallplatz 8)

80539 MÜNCHEN

Tel.: (089) 23031-1178
(Sekretariat)
Fax: (089) 23031-1100
e-mail: post@kmf.badw.de
Schauen Sie unter
www.bwb.badw.de vorbei!

Beim Schinderhansziehen wurde erst der „Trumpf“ ausgemacht, die Farbe wählte, meistens „Kerz“. Nach dem Mischen wurden die Karten ausgegeben in der Runde herum. Gleiche Größen wurden aufgelegt (weggelegt). Der „Schinderhans“ war der „Grasober“. Dem durfte man nicht weglegen, wenn man auch noch einen zweiten Ober hatte. Wie froh war man, wenn ihn jemand gezogen hat! Ühm er blieb, der hatte verspielt und wurde als „Schinderhans“ ausgelacht. Da haben uns dann geärgert!

Schinderhansziehen: Angaben einer Sammlerin des Bayerischen Wörterbuchs aus Garching a.d. Alz.

Die Herkunft eines Wortes erhellt sich zunächst sprach- und lautgeschichtlich, soweit möglich auch unter Berücksichtigung der Sachzusammenhänge. Eine einsichtige und gut begründbare Deutung, wie es zur Bezeichnung *Schafkopf* für das heute in Bayern verbreitete Kartenspiel gekommen ist, findet sich in Dudens „Deutsches Universalwörterbuch“ (4. Aufl. 2001). Danach erfolgte die Benennung „nach der dem Kopf eines Schafs ähnelnden Figur, die die notierten Striche für Gewinne u. Verluste bilden“. Ausgangspunkt ist also das Hauptwort, nicht das Tätigkeitswort *schafkopfen*, das sich vielmehr vom Hauptwort *Schafkopf* ableitet. Es wäre immerhin möglich, wenn auch unwahrscheinlich, dass für den ersten Wortbestandteil neben *Schaf* auch *Schaff* in Frage kommen könnte, aber das Grundwort ist sicher *Kopf*;

eine lautgesetzliche Entwicklung von *-koffern* u.ä. zu *-kopfen* ist schwer vorstellbar.

Diese Erklärung ist keineswegs neu, aber offensichtlich sind auch die alten Erkenntnisse bisher weitgehend unbekannt, die sich im übrigen seit langem schon in Konversationslexiken finden. So kann man etwa in Meyers Lexikon (1929, Bd 10, S. 1111) nachlesen: „Schafkopfspiel, altes deutsches Kartenspiel, so genannt, weil ursprünglich beim Ankreiden der gewonnenen Partien die Striche (meist 8) zum Bild eines Schafkopfes zusammengesetzt wurden“. Ähnlich liest man es auch in der Brockhaus-Enzyklopädie (1992, Bd 19, S. 266).

Wenn es ums *Schafkopfen* geht, wird das Bayerische Wörterbuch unbedingt auch die *Kartler*-Sprache berücksichtigen, d.h. an alphabetischer Stelle die Wörter und Aus-

drücke auführen, die sich auf dieses Spiel beziehen. Dabei fallen dem Nordoberpfälzer spontan *gem* („geben“, Karten mischen und verteilen), *ohiam* („abheben“, von einem Kartenstapel einen kleineren Stapel wegnehmen), *schbüln* („spielen“, die Spielführung ansagen), *basstn* („passen“, warten, von der Spielführung absehen), *faarwln* („färbeln“, eine Karte, die nicht Trumpf ist, ausspielen), *schmian* („schmieren“, dem Mitspieler eine Karte mit hoher Augenzahl beisteuern) ein, aber auch Bezeichnungen bestimmter Karten wie *da Alt*, *die Alt* (zu „alt“, Eicheloher, -ass), *da Blou*, *die Blou* (zu „blau“, Grünober, -ass), *d'Bumbl* („Pumpel“, Schellenass), *Eisenbahner* („Eisenbahner“, Zehner) oder *Fahlblaadl* („Fehlblättlein“, wertlose Karte).

Wer allzu viele von letzteren an einen der Mitspieler ausgibt, *der derf si sei Hend waschn* (weil von seinen Händen nur 'Mist' kommt) oder nur *vaguldn* („vergolden“) *loua*. Liegt eine Karte beim Mischen verkehrt, so heißt es, *dou liegt oini in Hem* („Hemd“) *drina*, hat einer einer Trumpfkarte nichts entgegensetzen, *der stäiht in Hem dou* und kann, besonders am Schluss *va an Buat* („Bot“, Partie, auch *Batl* genannt, z.B. *spül ma halt nu a Batl*), *d'Huasn* („Hose“) *untaloua*. *Wos liegt, liegt!* heißt es, wenn einer ein ausgespieltes Blatt zurückziehen will, *wos rächt is', kummt wieder*, mit diesen Worten spielt einer dieselbe Farbe nach, wie auch das sonstige Ausspielen der verschiedenen Kartenfarben oft mit Kraftsprüchen eingeleitet wird: *Oichl(-) Michl in da Höll henkt 's Hem! Gröi scheißn d'Gäns! Schalinskin war eine Polin! Herz im Leib hat jedes Weib bzw. jeder Mensch! Herzlich lacht die Dorothee! Dass schließlich jemand im Leben dümmmer wöi d' Schöllnsau is, wenn er sehr dumm ist, wird vielleicht das neue Bayerische Wörterbuch auch noch*

„Schaafkopf wird es allen Vermuthen nach darum genannt, weil man ... anstatt der Striche oder Zahlen die gewonnenen Spiele durch Zusammensetzung einer Figur, welcher man Augen, Ohren, Nase, Zunge und Hörner gab, bezeichnete.

Zu einem vollständigen Kopf gehören nämlich 9 Striche oder soviel gewonnene Spiele, bis man 9 Striche machen kann ... so macht die Peripherie der Figur den ersten, die beiden Ohren den zweiten und dritten; die beiden Augen, den vierten und fünften; die beiden Hörner, den sechsten und sieben-

ten; die Nase, den achten und die Zunge den neunten Strich aus.“

(Zitat und Bild aus Paul Hammer, Die deutschen Kartenspiele, Leipzig 1813. Dank gebührt dem Deutschen Spielkartenmuseum, Leinfelden-Echterdingen, für die freundliche Hilfe).



Striche in Form eines Schafkopfes

verzeichnen und erklären, warum man dieses Attribut gerade dieser Ass zuspricht.

Damit sind schließlich die kurzen Überlegungen zum *Schouf-kopfm* und die Bemerkungen zur Wörterbucharbeit zu einem kleinen Streifzug durch die Mundart geworden, die wie das Schafkopfspiel der Heimat hoffentlich noch recht lange erhalten bleibt.

Gekürzte Fassung eines Beitrags in „Die Oberpfalz“ (Jg. 82).

Englische Lehnwörter im Bairischen

Die Entlehnung eines Wortes ist nicht denkbar ohne kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Sprechern der gebenden und der nehmenden Sprache. Die Bereiche, in denen Wörter entlehnt werden, decken sich mit denen, in denen ein Volk kulturelle Anleihen bei einem anderen Volk macht. Daher zeigen ja die Wortentlehnungen ins Bairische recht präzise die Beziehungen der Bayern zu den europäischen Nachbarvölkern auf. In den letzten Nummern von GOG-GOLORI ging es um die Einflüsse von den und auf die europäischen Nachbarsprachen Französisch, Italienisch und Tschechisch. Aber das Bairische hat natürlich auch Lehnwörter aus anderen Sprachen übernommen.

Kommen wir zum Englischen, der Sprache, unter deren Einfluss gegenwärtig die deutsche Schriftsprache so sehr zu leiden hat. Auch das Bairische kann ein paar englische Lehnwörter aufweisen. *Beisikl* (engl. *bicycle*) und *Veloziped* nannte man nach Sammlern des Bayerischen Wörterbuchs früher in Altbayern das Fahrrad. Zu *Bicycle* bildeten die Bayern sogar eine Verkleinerungsform *Beißerl* (siehe Heft 12 des BWB, Sp. 749). In Bayern hat sich für das landwirtschaftliche

Schleppgerät der Name *Bulldogg* durchgesetzt – ursprünglich ein Markenname der Firma Lanz aus Mannheim. Das Bairische hat auch einige englische Wörter beibehalten, die in der reichsdeutschen Amtssprache eigentlich ausgemerzt werden sollten – so die *Trambahn*, die wie die französischen *Perron*, *Coupe*, *Billett*, *poste restante* u.a. von Amts wegen durch eine deutsche Bezeichnung ersetzt werden sollte. Österreich und die Schweiz sind da oft beim alten Fremdwort geblieben. Österreichische Sportvereine hatten anders als die reichsdeutschen kein Bedürfnis, die englische Fussballterminologie einzudeutschen; noch heute spricht der Österreicher von *Corner*, *out* und *Goal* (*Goi*). Aber auch aus dem Freistaat verzeichnet E. Bertholds „Fürther Mundartwörterbuch“ (Fürth 1975) noch das alte Wort *Göl* „Tor bzw. Schuß ins Tor“ (S. 74). Solche Anglizismen sind eine Art gesunkenes Kulturgut – volkstümlich gewordene Bezeichnungen, die sich so stark eingebürgert haben, dass sie durch die von oben verordneten deutschen Ersatzwörter nicht mehr verdrängt werden konnten.

Weitere Anglizismen, die wirklich mundartlich sind, kann man mit der Lupe suchen. Zur Frucht des Ahornbaums und für abstehende Ohren sagt man etwa hie und da *Propeller*. Aber im Verhältnis zur Menge der französischen und italienischen Entlehnungen ist die Zahl der englischen Wörter sehr gering. Es ist ja meist die Schriftsprache, die Anglizismen wie *Baby* oder *Palaver*, *Bus*, *Band* oder *Toast* an die Umgangs- und Volkssprache Altbayerns weiterreicht. Eine recht ergiebige Quelle für solche Mode-Anglizismen sind einheimische

Rock-Musiker, für die ein amerikanischer Jargon zum Image gehört: „mia machma *Äkschn* und einen *supper Sound*, da kimmt die *Mes-sitsch* voi rüwa“. Das Englische ist auch in Bayern eine Modesprache, und als baiuwarische Minimalaustattung legte man sich in den Nachkriegsjahren mindestens einen amerikanischen klingenden Spitznamen zu: der Josef hieß damals nicht *Sepp*, sondern *Jo* (sprich: *Tscho*), der *Hansei* wurde zum *Jonny* (*Tschonni*), der *Kari* zum *Charly* (*Tschali*). Dass sich Englisches dann brav in das autochthone Lautsystem einordnet, zeigen fürs Bairische etwa die *Beatles*, die vier aus Liverpool, deren Namen mit Langvokal und folgendem Fortiskonsonanten im Widerspruch zu den bairischen Verhältnissen stünde, wenn nicht eine Anpassung durch Vokalkürzung zu *Bittls* oder durch Mitlauterweichung zu *Biedls* für eine angemessene Lautung sorgen würde.

Zum Schluss sei eine anglo-bayerische Kuriosität erwähnt, nämlich der Gedichtband „Nämberch englisch spoken“ (Nürnberg o.J.) vom Nürnberger Sänger Günter Stössel, der die englische Orthographie einsetzt, um das unmittelbare Klangbild seines diphthongreichen nordbairischen Dialekts zu vermitteln.

GASTRONOMIE I:

Sea, bringer's dry beer!
(Sie, bringen Sie drei Glas Bier!)

GASTRONOMIE VI, GAST:

Bringer's mere an sour broaden on rower
glace on a sidler beer!
Bringen Sie mir einen Sauerbraten und rohe
Klöße und eine Halbe Bier!

KELLNER:

Mere hum blows crowd wiggle hide!
Wir haben heute nur Krautwickel (= Kohl-
rouladen)

GASTRONOMIE VII:

Buggy labour a broad washed!
(Da verzehre ich lieber eine Bratwurst!)

Aus „Nämberch englisch spoken“ von
Günter Stössel, Nürnberg o.J.

Sprachliche Aussagekraft der Lehnwörter

Sprachwissenschaftler benutzen Lehnwörter nicht nur als Zeugnisse für Kulturbeziehungen, obwohl das eine sehr wichtige Funktion ist. Die Lehnwörter können auch zu fachlichen Fragen Auskunft geben. Ein Beispiel aus dem Bereich der Lautung: Das *s* muss im Bairischen früher viel eher wie ein *sch* geklungen haben – wie noch heute bei den Schwaben, die ja *du hascht* und *der Misch* sagen; diese Aussprache reicht in Bayern von Westen her bis fast an München heran. Die frühere gesamtbairische Geltung der *sch*-Aussprache belegen heute noch in deutschen Lehnwörtern die östlichen Nachbarsprachen. Im Slowenischen etwa heißt die 'Säge' *šága*, 'küssen' heißt in manchen Mundarten *bušnoti*, von bair. *bussen*, das *-s*-immer als *-sch*- wiedergegeben. Die Ungarn übernahmen von den Bayern den Buchstaben *s* für den Laut 'sch' schlechthin wie in *Budapest*. Nur ein einziger bairischer Dialekt behält diese altentümliche *sch*-Aussprache noch heute in allen Stellungen bei – das sogenannte Zimbrische des vicentischen Gebirges in Oberitalien, wo *sehen* noch heute „schehan“ (mit stimmhaftem *sch*-) ausgesprochen wird. Die bairischen Lehnwörter in den Nachbarsprachen zeigen, dass dies keine zimbrische Eigenbrötlerei ist, sondern eine besondere Altentümlichkeit: der ursprüngliche Lautstand des Bairischen. Für unser Verständnis der Entwicklung der Reibelaute im Deutschen insgesamt ist dieses Wissen sehr wichtig.

Fragen an das Bayerische Wörterbuch

Im Laufe der Jahrzehnte hat die Redaktion des Bayerischen Wörter-

buchs wohl einige hundert Anfragen von verschiedenster Seite zu Herkunft und Bedeutung bairischer Dialektwörter beantwortet. Hier wieder eine kleine Auswahl.

Neulich hörte ich in einem Bericht, daß die „Radlermaß“ in einer bekannten Ausflugsgaststätte in der Nähe von München im Jahr 1922 erfunden worden sein soll. Können Sie mir Näheres dazu mitteilen?

V., Regensburg.

Antwort: Die Geschichte ist der Redaktion des Bayerischen Wörterbuchs bekannt. Stimmen kann sie aber nicht, denn schon in den 1912 veröffentlichten „Erinnerungen einer Überflüssigen“ von Lena Christ, in denen sie sich an ihre Zeit als Köchin um 1900 in der Floriansmühle in Freimann erinnert, steht zu lesen: „Da wurde nicht nur Bier ausgeschenkt, sondern auch alle möglichen Limonaden, Sauerbrunnen, Schorlemorle, Radlermaßen und auch gar manche Flasche Wein“. Das Wort ist demnach schon lange vor 1922 üblich gewesen. Dass das Mischgetränk aus Bier und Limo ideal zum Durstlöschen der Radler geeignet ist, stimmt gewiss.

In meiner Heimatstadt gab es einen Menschen, den alle *Gschmaimacher* nannten. Woher kommt das Wort? M., Erding.

Antwort: *Gschmei* ist das schriftdeutsche Wort „Geschmeide“ und bedeutet laut Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ (II,544) „aus Metall geschmiedete Arbeiten ... bes. Mieder und Halsketten usw.“ Es handelt sich (wie schriftdeutsch *geschmeidig*, eig. 'gut oder passend geschmiedet') um eine mit *Schmied* verwandte Wortform. Und damit war nach Schmeller (ebenda) der *Gschmaimacher* ursprünglich der „Verfertiger von feineren und künstlicheren Schmid- und Schlosserarbeiten aus Messing, Stahl und Eisen“.

Wo kommt das Wort *strawanzen* her? Handelt es sich um ein rotwelsches Wort? W., München.

Antwort: Das Verb *strawanzen* stammt nach Grimms „Deutschem Wörterbuch“ (Bd. 10, 3. Abt., Sp. 1036f.) aus ital. *stravagante* „extravagant, seltsam, wunderbar“. Im mittelalterlichen Latein wäre der *extra-vagans* wörtlich der „außerhalb Wandelnde“.

Ist das Wort *Fußlumpen* für 'Strumpf', das ich vom Ostrand Mittelfrankens her kenne, ein Wort des Oberpfälzer Dialekts?

A., Erlangen.

Antwort: *Fußlumpen* 'Strumpf' ist in den Sammlungen des „Bayerischen Wörterbuchs“ aus Kochel bei Tölz, aus Derching bei Friedberg und aus Mittich im Rottal belegt, aber nicht aus der Oberpfalz. Es handelt sich wohl um ein Wort, das mit der Sache (bzw. der Gewohnheit, wirklich Lumpen als Strümpfe um den Fuß zu wickeln) veraltet und nur sporadisch und relikthaft noch bekannt ist.

Meine Mutter glaubt mir nicht, dass man im Namen des Münchner Stadtteils *Lehel* das *h* nicht nur schreibt, sondern wirklich auch ausspricht. Außerdem wird in Frage gestellt, dass man *das Lehel* (mit bestimmtem Artikel) sagen kann. Können Sie mir helfen?

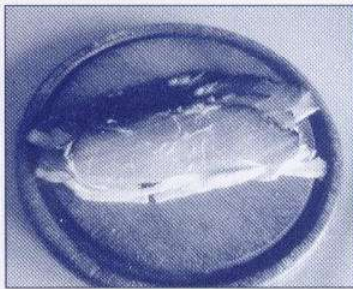
S., München.

Antwort: Das Stadtviertel heißt wirklich *das Leech'l* – der Hauchlaut wird tatsächlich mit ausgesprochen. Der Name ist ursprünglich eine Verkleinerung von *der / das Loh* 'Buschwald' (vgl. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, I, 1465f.). Dass der Artikel mit zum Namen gehört, ist in Bayern gar nicht so selten, vor allem wenn der Name ein Femininum ist; Weiden in der Oberpfalz heißt im Volksmund zum Beispiel *die Weiden*, im Falle des Landkreises Grafenau-Freyung betrifft es

beide namengebende Städte *die Grafenau* und *die Freyung*.

Wie ist der Begriff *Zenterling* für 'Geräuchertes' entstanden?
H., Erdweg.

Antwort: Das Wort *Zenterling* ist in unseren Sammlungen aus ganz Bayern belegt, meist für ein Stück Geselchtes in der Größe, wie man es zum Räuchern hinhängt. Das Wort, auch bei Schmeller (II, 1139) und im Grimmschen „Deutschen Wörterbuch“ (XV, 642) mit Formen wie *Zentring*, *Zenterling*, *Zenter* und *Zentling* angeführt, bedeutet nach Grimm „ein zum Räuchern bestimmtes oder geräuchertes Stück Fleisch, gewöhnlich 1/4 (auch 1/6) eines Schweines“ und hängt möglicherweise – wie das Verb *zünden* – mit einem alten Wort für Feuer oder Flamme zusammen.



Ein Zenterling.

Das Bayerische Wörterbuch

Die Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde im Jahre 1911 gegründet, um Wörterbücher der bairischen, ostfränkischen und rheinpfälzischen Mundarten im damaligen Königreich Bayern vorzubereiten. Das Schwäbische in Bayern dagegen wurde nicht berücksichtigt, da bereits Hermann Fischers hervorragendes sechsbändiges „Schwäbisches Wörterbuch“ im Erscheinen begriffen war. Dem wegweisenden „Bayerischen Wör-

terbuch“ von *Johann Andreas Schmeller* sollten modernere Wörterbücher für die einzelnen Mundarten zur Seite gestellt werden. Auch die Österreichische Akademie der Wissenschaften hatte

rer Veranschaulichung dienen, ebenso, wo nötig, präzise Sacherklärungen und volkskundliche Angaben. Das Arbeitsgebiet erstreckt sich in Altbayern auf Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz sowie auf

Den schaukts gⁿ! den draipst Kschaidhaid schgⁿ bun Schöll
— oder *ö^m (ö^m) — aussöⁿ! Den schauts an! Dem treibt es die Geseheit schon beim Schädell — oben — hinaus („aus-hin“)! Scherzhafte oder satirisch-spottende R. A. über einen Menschen mit Kopfschwellungen; namentlich angewandt, wenn derselbe sich geseheiter dünkt als seine Umgebung. S. D 6.*

A 18 *Nüss w. Nuß* == Schlag auf den Kopf.

Khöbfnuss Kopfnuß.

Biaⁿ w. Birne. — *oan, oana a Biaⁿ stöcka* einem, einer eine Birne stecken == einen Schlag auf den Kopf geben, namentlich mit der Faust, vor allem mit den vier Mittelknöcheln.

a^m Khöb^f, Schöll hauⁿ, schlon, dröschn auf den Kopf, Schädell hauen, schlagen, dreschen.

oan oanö afs Dä^{ch} (nur bäurisch), *Dä^{ch} gö^m* einem eine aufs Dach geben.

dö Zaidiⁿa (auch *Zaidöⁿa*, *-öⁿa*) *äwadoaⁿ* die zeitigen (Früchte) herab- (abhertun). 1) Schläge auf den Kopf geben, 2) allgemein prügeln. Zunächst ist für 1) wie 2) der Schlag mit der Hand gemeint, dann überhaupt jeder Hieb, wie er auch ausgeführt ist. — *wa^{rt} Biaⁿ schai! i we^{ar} da^r dö Zaidöⁿa äwadoaⁿ!* wart Bürschlein! Ich werde dir die Zeitigen herab- tun! — so droht z. B. der Vater dem Sohn, ein Gegner dem andern.

Musterbeantwortung des „systematischen“ Fragebogens aus *Grafenau*, 1912 (Ausschnitt).

großes Interesse an diesem Projekt, fehlte doch bei Schmeller der Wortschatz der Dialekte Österreichs, und so vereinbarten die Akademien in München und Wien für die bairischen Dialekte Altbayerns und Österreichs ein gemeinsames Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch. Ziel und Aufgabe dieses Werks war und ist bis heute geblieben, den Wortschatz der bairischen Dialekte in der ganzen Vielfalt zu erfassen, die genauen Bedeutungen der Wörter herauszuarbeiten und ihren lebendigen Gebrauch durch Satzbeispiele zu verdeutlichen. Redensarten, Sprichwörter usw. sollen weite-

benachbarte Randbereiche Bayerisch-Schwabens, Mittel- und Oberfrankens.

Die Münchner Arbeitsstelle wurde im Jahre 1912 eingerichtet. Ursprünglich war vorgesehen, dass sie sich auf das Sammeln und Ordnen des Dialektmaterials für ihr Gebiet beschränken sollte; die Bearbeitung des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuchs aber sollte in Wien erfolgen. Eine erste Mundartbefragung durch die sogenannten „systematischen Fragebogen“ (siehe GOGGOLORI Nr. 7), die bis zum Beginn der 1930er Jahre fortgeführt wurde, hatte zum Ziel, den Wort-



Bäuerlicher Backofen aus Naabdemereuth um 1920 nach Angaben eines Sammlers.

schatz vor allem der ländlichen und bäuerlichen Lebensbereiche systematisch nach Sachbereichen zu erfassen. Von 1927 an setzte eine zweite Befragungsaktion ein, die bis 1940 lief und auf die Erfassung der Dialektgeographie, d.h. der landschaftlichen Verbreitung von Wörtern, zielte (siehe GOGGOLRI Nr. 3). Diese Befragungen erfolgten schriftlich; nur in geringem Ausmaß fuhren die Wörterbuchredaktoren selber „ins Feld“, um den Dialektwortschatz zu erforschen. Daneben begann man die Mundartliteratur auszuwerten und auch Texte früherer Jahrhunderte aus Bayern als Quellen heranzuziehen. Man hat

zwar auch im Mittelalter nicht Dialekt geschrieben, aber die frühere bayerische Schriftsprache war zumindest wesentlich mundartnäher als heute.

1947 nahmen Kommission und Arbeitsstelle nach den Kriegsjahren die Arbeit wieder auf. Zum Glück waren die Sammlungen fast vollständig erhalten. Organisatorische, wissenschaftspolitische und persönliche Probleme führten immer mehr dazu, dass das ursprüngliche Konzept eines einzigen, gemeinsamen Wörterbuchs für Bayern und Österreich undurchführbar wurde.

de. So einigte man sich zu Beginn der 1960er Jahre auf die Veröffentlichung getrennter Wörterbücher für die bairischen Dialekte Österreichs und Bayerns. Bald darauf begann in Wien das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ zu erscheinen; es hat gerade das Ende des Buchstabens *D* erreicht. Die Münchner Arbeitsstelle stellte bei einer Sichtung des bis 1960 gesammelten Materials Lücken fest, die dazu führten, dass eine dritte Frageaktion mit den „Wörterlisten“ in die Wege geleitet wurde, die bis heute noch anhält. Seit 1995 erfolgt die Publikation des Wörterbuchs.

on-line-Dialektwörterbuch des Bayerischen Rundfunks

Unter der Webadresse br-online.de/land-und-leute/thema/bayerisches-wort/worte.xml stellt der Bayerische Rundfunk unter dem Titel „Ihr Bayerisch von A-Z“ Dialektwörter vor. Die alphabetische Wortliste enthält Wörter, die aus ganz Bayern an den BR eingeschickt wurden.



Staatsminister Thomas Goppel bei einem Besuch in den Räumen der Wörterbuchredaktion im November 2005.

Was sagt uns das Wörtchen Tag über den Dialekt?

Das kleine Wörtchen *Tag* schreibt sich gerade mal mit drei Buchstaben und trotzdem zeigt seine Aussprache in den Dialekten Altbayerns drei wichtige Dialektunterschiede.

Nur im äußersten Westen wird das *a* wie im Schriftdeutschen (und im benachbarten Schwäbischen) ausgesprochen, ansonsten ist es überall zu *o* „verdumft“, eines der typischen Merkmale des Bairischen. Im Norden wird -*g* wie im

Dääg sagt, aus Ober- oder Niederbayern. Die Aussprache *Dooch* verrät die Oberpfälzer, Ober- und Mittelfranken, *Toog* (mit „echtem“, hartem *T*-) den Werdenfelser.

Neue Veröffentlichungen über Bayerns Sprache(n) und Dialekte

Ludwig Zehetners „Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern“, ein Wörterbuch der deutschen Schriftsprache in deren altbayerischer Ausprägung, hat sich als unentbehrliches Hilfsmittel für sprachbewusste Bayern bewährt und ist nunmehr in einer dritten, überarbeiteten und erweiterten Auflage, im Regensburger Verlag „edition vulpes“ erschienen. (ISBN 3-9807028-7-1). Preis € 29,00.

Ein „Kleiner Bayerischer Sprachatlas“, herausgegeben von Werner König und Manfred Renn, ist 2006 beim dtv-Verlag erschienen. Mit über hundert Dialektkarten und Kommentaren bietet der Band eine anschauliche Übersicht über die Dialektvielfalt

des Freistaats (ISBN 3-423-03328-2). Preis € 14,50. Er beruht auf dem viel umfangreicheren „Bayerischen Sprachatlas“, dessen durch Mundartbefragungen vor Ort zustande gekommenen Ergebnisse philologisch genau und getrennt nach Regierungsbezirken in Kartenbänden publiziert werden. Von diesem „großen Bruder“ sind inzwischen im Universitätsverlag Winter, Heidelberg, erschienen: fast alle Bände vom *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* sowie einzelne Bände der anderen Werke *Sprachatlas von Oberbayern*, *Sprachatlas von Niederbayern*, *Sprachatlas von Nordostbayern*, *Sprachatlas von Mittelfranken* und *Sprachatlas von Unterfranken*.

Ein auch für den Nichtfachmann sehr eindrucksvoller Einblick in die Dialektvielfalt einer bayerischen Landschaft ist der „Sprechende Sprachatlas von Niederbayern“. Er bietet über 100 Dialektausdrücke aus mehr als 200 niederbayerischen Ortschaften zum Abhören und Vergleichen. Erschienen ist der Atlas 2004 auf CD im Verlag S. Samples, Taunusstein (ISBN 3-93401-00-1). Preis € 19,80.

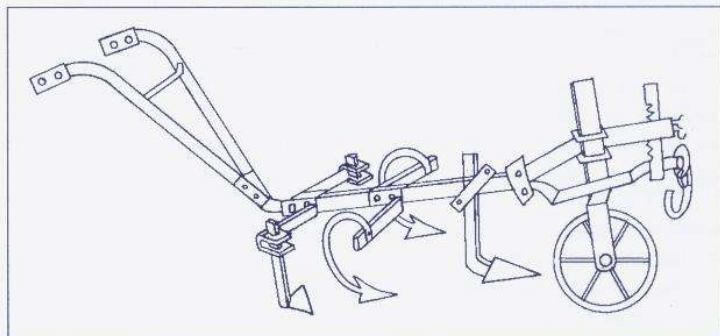
Der Bayerische Rundfunk stellte Ende 2005 auf zwei DVD (BRW DVD 02445549) die Sendereihe „Dialekte in Bayern“, die im Jahre 2003 im Programm BR-alpha erstmals ausgestrahlt wurde, zur Verfügung. Preis € 24,95.



Aussprache des Worts *Tag* in den Dialekten Altbayerns

benachbarten Ostfränkischen zwischen Vokalen und am Wortende zum Reibelaut -*ch*. In einigen Gegenden Altbayerns schwindet das -*g* völlig. Nur im Werdenfelser Land wird innerhalb Bayerns in „südbairischer“ Weise das *T*- am Wortanfang noch „hart“ ausgesprochen, ansonsten fällt es mit dem „weichen“ *D*- zusammen.

Wer demnach *Daag* sagt, kommt aus dem Westrand von Oberbayern oder aus Schwaben, wer *Doog*,



Hackpflug nach Angaben eines Sammlers aus Kirchseeon.

Bayerisches Wörterbuch

Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Das Werk erscheint jährlich in 1 – 2 Hefen. Je 8 Hefte ergeben einen Band, zu dem später Einbanddecken geliefert werden. Geplant sind insgesamt 10 Bände.

Bisher erschienen:**Band I: A – Bazi**

(enthält die Hefte 1-8)

2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten

ISBN 3-486-56629-6

Band II. Hefte 9-12

2003 - 2006

Orts- und Quellenverzeichnis nach dem Stand des 1. 7. 1993

1995. 105 Seiten.

ISBN 3-486-56055-7

Einbanddecke zu Band I

2002

ISBN 3-486-56664-4

© Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Abteilung GW, Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Ja, ich bestelle

- ☐ Bayerisches Wörterbuch

Band I: A – Bazi

2002. 812 Seiten mit 1.538 Spalten, Leinen € 198,- ISBN 3-486-56629-6

- ☐ Bayerisches Wörterbuch

zur Fortsetzung ab Band II, Preis pro Heft € 19,80

(statt € 24,80 bei Einzelbestellung)

- ☐ Bayerisches Wörterbuch

Einbanddecke zu Band I

Leinen, € 24,80 ISBN 3-486-56664-4

- ☐ Johann Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch.

6. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872-77. Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Mausser und mit einem Vorwort von Otto Basler. Jubiläumsausgabe 2002. 2 Bände, gebunden, 1.703 Seiten, € 79,80 ISBN 3-486-52603-0

Name _____

Anschrift _____

Ort/Datum _____

Unterschrift _____

Vertrauensgarantie: Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Postfach 801360, 81613 München, widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs. Den Bezug der Fortsetzungshäfte kann ich jederzeit durch eine formlose Nachricht an den Verlag beenden. Ich bestätige hiermit diesen Hinweis durch meine 2. Unterschrift.

Ort/Datum _____

2. Unterschrift _____